



Foto: omiworld

Der Generalobere der Oblaten im Kreis der multikulturellen Kommunität des Studienhauses.

Das Zusammenleben unter einem Dach mit elf verschiedenen kulturellen Prägungen ist nicht immer einfach. Man muss es wirklich wollen und sich auch bewusst dazu verpflichten. Es ist manchmal wirklich anstrengend, wenn sich jeder anders verhält und anders denkt. Hinzu kommt, dass es uns nicht darum geht, unsere Auszubildenden zu Philippinos zu machen, sondern gemeinsam eine Gemeinschaft zu formen, in der alle Kulturen gleichberechtigt sind. Diese Erfahrung der Vielfalt kann zu einer außerordentlich spannenden und bereichernden Erfahrung werden. Es braucht dazu nur etwas Abenteuerlust und einen wissbegierigen sowie wertschätzenden Verstand. Ohne es zu merken, kann man nach einigen Jahren einen „Geschmack“ für die andere Kultur entwickeln.

Natürlich ist das Erlernen einer neuen Sprache immer von Vorteil, auch das gehört zu unserer Ausbildung. Englisch ist die Sprache der Hausgemeinschaft, aber wir haben auch philippinischen Sprachunterricht organisiert. Dies gibt den Neuankömmlingen und dem Ausbildungsteam eine gute Gelegenheit, sich in der Sprache des einfachen Volkes zu verständigen, das der englischen Sprache nicht mächtig ist.

Eine umfassendere missionarische Perspektive

Als Oblaten denken und planen wir unsere missionarischen Aktivitäten immer weltweit. Dass wir uns im Studienhaus über die Erfahrungen aus verschiedenen Ländern und Kontinenten austauschen können, erweitert die Sicht auf die internationale Arbeit der Gemeinschaft. Die Erfahrungen, die unsere jungen Mitbrüder dabei machen, stärken das Wissen, Teil einer weltweiten Familie zu sein, und bereiten sie darauf vor, als Missionare außerhalb der eigenen Heimat und Kultur zu arbeiten.

Das Anstrengendste, aber zugleich auch das Lehrreichste für unsere Stu-



Foto: Monica Volpin (pixabay)

Englisch ist Ausbildungssprache im Studienhaus der Oblaten in Quezon City. Trotzdem müssen alle auch Philippinisch lernen, nur so können sie mit den einfachen Menschen sprechen, denen sie bei ihren praktischen Seelsorgeeinsätzen begegnen könnten, wie z. B. diesem Tuk-Tuk-Fahrer.

den ist sicher die Möglichkeit, sich in einer großen Gemeinschaft verschiedener Kulturen auszuprobieren. Dabei können sie reifer und erwachsener werden. Dahinter steht der Gedanke: Ein missionarischer Mensch muss lernen, sich an eine neue Umgebung anzupassen. Nur wer schwierige und ungewohnte Situationen auszuhalten lernt, kann als Missionar dort ausharren, wohin er gesandt wird, auch wenn es mal schwierig oder unbequem ist.

Schwierigkeiten des gemeinsamen Lebens

Die Schwierigkeiten, die im späteren Leben als Missionar eintreten können, finden sich ansatzweise auch bei uns in der Ausbildung. Neben anfänglichen Sprachschwierigkeiten ist für manche das Thema Heimweh sehr bedrückend. Besonders schwer tun sich Mitbrüder, die aus Provinzen stammen, die weniger auf auswärtige Missionen ausgerichtet sind, sondern hauptsächlich im eigenen Land arbeiten. Neuankömmlinge in unserem Haus, die aus solchen mehr nach innen gerichteten Oblatenprovinzen stammen, haben größere Schwierigkeiten, in die Kultur der anderen einzutre-

ten. Sie neigen dazu, zusammenzuhalten, und denken immer daran, nach ihrer Ausbildung in die Heimat zurückzukehren. Das hindert sie auch, die Sprache und Kultur des Gastlandes schätzen zu lernen. Es ist uns deshalb wichtig, immer wieder zu betonen, dass wir zu einer weltweiten Kongregation gehören und die Mitbrüder auch dafür ausbilden.

Ich glaube, die meisten Menschen sind in der einen oder anderen Weise stolz auf die eigene Kultur. Wenn so ein Mensch einer anderen Kultur begegnet, neigt er dazu, seine eigenen Traditionen und Gewohnheiten zu bevorzugen. Normalerweise wird das immer mit dem Satz eingeleitet: „In unserem Land wird es so gemacht ...“. Man könnte nun erwarten, dass in einer kulturell vielfältigen Ge-

meinschaft dadurch die meisten Konflikte entstehen. Unsere Erfahrung hat uns gezeigt, dass Konflikte jedoch eher von den Unterschieden in der kirchlichen und oblatischen Kultur ausgehen: die Art und Weise, wie Dinge getan werden sollten, Verhaltensnormen, liturgische Praktiken, die Organisation des gemeinsamen Lebens oder die Ausübung von Autorität. Es ist daher wichtig, eine gute interkulturelle Orientierung bei allen Beteiligten anzustreben.

Ausbildung, wie wir sie hier verstehen, bedeutet die Auseinandersetzung mit der eigenen Kultur und die Bereitschaft, fremde Kulturen zu akzeptieren. Für uns als Ausbilder ist es immer ein gutes Zeichen, wenn die Auszubildenden lernen, eine andere Kultur wertzuschätzen, offen für Neues zu sein, aktuelle Realitäten zu akzeptieren, verstehen zu wollen und neugierig zu sein.

Respekt und Wertschätzung

Als Christen glauben wir, dass Gott den Menschen zur Gemeinschaft geschaffen hat, und so sind wir aufgerufen, ein Haus zu bauen, in dem alle leben können und jeder dazugehört. Was Interkulturalität in der Ausbildung zu erreichen hofft, ist die Entwicklung des Respekts vor der Kultur des anderen, der sich in authentischen zwischenmenschlichen Beziehungen zeigt, sowie die Wertschätzung einer kulturellen Vielfalt selbst. Ich denke, dies ist die Aufgabe der Interkulturalität der Oblatenausbildung. Dabei ist uns bewusst, dass diese Ausbildung zeit lebens weitergehen muss, denn wirklich interkulturell zu handeln, bleibt ein fortlaufender Prozess.

P. ROSS B. KAPUNAN OMI
Quezon City, Philippinen

Zu den trivialen kulturellen Konflikten gehört die Frage, ob das Essen scharf oder nicht scharf, salziger oder weniger salzig sein soll.



Foto: Susanne Jutzeler (pixabay)

Miteinander leben, Voneinander lernen

Chancen und Herausforderungen einer internationalen Gemeinschaft

Das Studienhaus unserer philippinischen Provinz ist in den letzten Jahren wirklich international geworden. Von anfangs drei darin vertretenen Nationalitäten ist es in den letzten vier Jahren auf Mitbrüder aus elf Ländern angewachsen. Bei uns leben Oblaten, die aus Kenia, Kamerun, Lesotho, Kongo, Thailand, Vietnam, Sri Lanka, Südkorea, Hongkong, Indien und den Philippinen stammen. Das Ausbildungsteam setzt sich ebenfalls aus verschiedenen Nationalitäten (Philippinen, Sri Lanka und Lesotho) zusammen. Aber es bedarf immer noch eines Prozesses, damit die Oblaten hier eine wirklich interkulturelle Gemeinschaft werden. Unter „interkulturellem Leben“ verstehen wir übrigens einen gegenseitigen Austausch zwischen Kulturen, der zur Bereicherung aller Beteiligten führen kann. Durch das Zusammenleben so vieler Nationalitäten ist

bereits ein großer Schritt getan. Denn die Ausbildung zur Interkulturalität kann nur zwischen Mitgliedern einer Gemeinschaft geschehen, die aus verschiedenen Kulturkreisen stammen.

Die Erfahrung der Internationalität der Kongregation

Das Verlassen des eigenen Landes und die Erfahrung, in einem anderen Land zu leben, bieten viele Chancen. Zwar haben uns Internet und Medien, Austausch und Begegnungen die Internationalität der Oblaten bereits bewusst gemacht – sie im Alltag zu leben, ist jedoch eine andere Sache. Die Chance liegt also in der Erfahrung selbst. Erfahrung ist unerlässlich für die Ausbildung in unserer Gemeinschaft. Sie kann nur gemacht werden, wenn Menschen unterschiedlicher Herkunft das Zusammenleben tatsächlich miteinander üben und erleben.